

Fünftes Kapitel.

In der Hütte des Einsiedlers.

Die Sonne war hinter den Bergen verschwunden, und schnell huschte die Nacht ins Thal hinab.

Müde und erschöpft ließ das Pferd des Reiters, welcher den sich aufwärts schlängelnden Pfad des Rennstiegs verfolgte, den Kopf hängen. „Du hast ein Recht dazu,“ äußerte mitleidig der Reitersmann, indem er lieblosend den Hals des treuen Tieres streichelte, „denn der Weg, den wir zurückgelegt haben, war beschwerlich, die Regengüsse der letzten Tage haben deinen Pfad mühselig gemacht. Allein du sollst bald Ruhe und Futter haben. Jetzt nur noch über diesen Berg, und dann sind wir nicht mehr weit von dem Benediktushof, wo morgen das heilige Michaelisfest gefeiert wird.“

Das Pferd spitzte die Ohren, als ob es die Rede seines Herrn verstünde. Es hob den Kopf und trabte vorwärts.

Doch seine Eile konnte das rasche Vorrücken der Dunkelheit nicht hindern, und noch war die Höhe des Berges nicht erreicht, als in dem Walde bereits undurchdringliche Nacht herrschte.

Bonifaz — denn er war der Reitersmann — hatte schon oft bei Nacht und Dunkelheit weite Strecken zurückgelegt, ohne daß er irgend welche Furcht empfand, doch heute vermochte er sich einer gewissen Bangigkeit nicht zu erwehren. Vielleicht kam es daher, daß er in letzter Zeit stets Gregor und Lullus bei sich gehabt hatte, vielleicht war es aber auch der Ort selbst mit seinen trüben Erinnerungen, die verstimmend auf ihn wirkten. Schon zu zweien Malen hatten heidnische Thüringe und herumschweifende Sachsen ihn während seiner Wanderung über den Rennstieg überfallen. Bis jetzt war er der Gefahr, erschlagen zu werden, durch Gottes Hilfe entgangen, und obwohl er auch ferner auf dieselbe traute, konnte er sich doch nicht der Einsicht entziehen, daß die räuberischen Einfälle der Sachsen in das thüringische Waldgebirge in letzter Zeit sich bedrohlich mehrten.